

FREIBURGER BEITRÄGE
ZUR GESCHICHTE DES MITTELALTERS

Herausgegeben von
Jürgen Dendorfer und Birgit Studt

Band 1



JAN THORBECKE VERLAG

Martina Backes/Jürgen Dendorfer (Hg.)

Nationales Interesse und ideologischer Missbrauch

Mittelalterforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts –
Vorträge zum 75jährigen Bestehen der Abteilung
Landesgeschichte am Historischen Seminar der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg



JAN THORBECKE VERLAG

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2019 Jan Thorbecke Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-8550-7

Vorwort zur Reihe „Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters“

Mit dem vorliegenden Band beginnen die Lehrstühle für Mittelalterliche Geschichte und die Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität eine neue Publikationsreihe. Unter dem Titel „Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters“ veröffentlichen wir künftig die Ergebnisse von Ringvorlesungen, Workshops und Tagungen, Festschriften sowie kleinere monographische Abhandlungen.

Die anvisierten Formate – Sammelchriften oder kleinere Abhandlungen – dürften schon heute zum großen Teil über das Internet rezipiert werden. Bereits ein Jahr nach Erscheinen werden deshalb die Bände der Reihe auch online über das Repositorium der Universitätsbibliothek Freiburg zugänglich sein. Damit hoffen wir gegenwärtigen Publikations- und Lesebedürfnissen entgegenzukommen. Einerseits bleibt das gedruckte Buch erhalten, das als materielles Medium und Wissensspeicher durchaus seine Vorzüge hat, andererseits werden Inhalte rasch im Open-access-Prinzip zur Verfügung gestellt. Die Zusammenarbeit mit einem eingeführten Wissenschaftsverlag stellt zudem sicher, dass Satz und Layout der Bücher bzw. der Daten ebenso gewohnt professionellen Ansprüchen genügen, wie beim Inhalt keinerlei Abstriche an der Qualität gemacht werden. Dieses Vorhaben wäre ohne die Kooperation mit dem Thorbecke-Verlag unter seinem Verlagsleiter Herrn Jürgen Weis nicht möglich gewesen, dem wir herzlich für die zielführende und gewohnt gute Kooperation danken. Die Universitätsbibliothek unter Frau Dr. Antje Kellersohn stand den Plänen von Anfang an aufgeschlossen gegenüber; wir danken ihr und den Herren Oliver Rau und Manuel Steinke für die beratende Unterstützung.

Wir freuen uns, dass nach diesem ersten Band gleich zwei weitere folgen werden, was als Zeichen für den Bedarf dieser Publikationsreihe gelten mag. Es bleibt diesen und den hoffentlich zahlreich folgenden Bänden eine interessierte Aufnahme und vor allem viele Leser zu wünschen!

Freiburg, im März 2019

Jürgen Dendorfer

Birgit Studt

Inhalt

Vorwort zur Reihe „Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters“ ..	1
Jürgen Dendorfer Zur Einführung	9
Andre Gutmann Das „Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Freiburg“ Beteiligte, Ideen und Ziele seiner Gründung im Jahr 1941	17
Mario Seiler Von der „Raritätenkunde“ zur „praktischen Volkstumsarbeit“ Friedrich Metz und die Neuordnung der Landes- und Volksforschung in Freiburg	35
Karl Ditt Die Landesgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Ein Modernisierungsprozess?	49
Willi Oberkrome Politisierung und Anwendungsrelevanz Zum instrumentellen Umbau der Landesgeschichte nach 1918/19	69
Hubert Fehr „Wohin das Auge blickt, kernalemannisches Land!“ Archäologie und Volkstumsforschung am Oberrhein während der 1930er Jahre ausgehend vom Beispiel des frühmittelalterlichen Gräberfelds von Mengen im Breisgau	85
Jürgen Dendorfer Die Staufer im Elsass Bruchstücke einer Forschungsgeschichte zwischen Vereinnahmung und Distanzierung	155
Wolfgang Freund „... aus politischen Gründen eine heikle Angelegenheit“ Das Burgundbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1941/42	181
Martina Backes Von Naders Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften zur modernen Literaturtopographie	201

Stefan Seeber Lehrer und Führer des deutschen Volkes Eine exemplarische Studie zur Rezeption Walthers von der Vogelweide im Nationalsozialismus	217
Fabian Link Burgenforschung im NS-Regime Zwischen völkisch-tribalistischem Regionalismus und germanischem Großreich	233
Personen-, Orts- und Institutionenregister	261

Zur Einführung

Jürgen Dendorfer

Im Jahr 2016 konnte die Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ihr 75jähriges Bestehen feiern.¹ Das Datum war Anlass für drei Veranstaltungen. Eine Samstags-Uni im Rahmen des Studium generale der Universität sollte bei einem breiteren Publikum für die anhaltende Faszination der Beschäftigung mit dem Mittelalter am Oberrhein werben.² Eine große Tagung zur Adels- und Verfassungsgeschichte des hohen Mittelalters wandte sich mit den „Zähringern“ einem traditionsreichen, an der Abteilung seit ihren Anfängen behandelten Thema zu und eröffnete neue Zugänge.³

Nicht zuletzt aber war auf die Anfänge der Abteilung im Jahr 1941 zurückzublicken. Der vorliegende Band dokumentiert zwei Vorlesungsreihen im Sommersemester 2016, die dieses Ziel hatten. Zum einen thematisierten Vorträge im Landesgeschichtlichen Kolloquium die Gründung der Abteilung in ihren wissenschaftsgeschichtlichen Kontexten. Zum anderen eröffnete eine Ringvorlesung unter dem Titel „Nationales Interesse und ideologischer Missbrauch“ den Blick auf andere mediävistische Disziplinen in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts. Ziel dieser Ringvorlesung des Mittelalterzentrums war es nicht, institutionen- und personengeschichtliche Konstellationen der jeweiligen Fachgeschichte aufzudecken. Vielmehr sollte der Blick auf die damals aktuellen Themen und Methoden sowie deren Einbettung in Narrative des jeweiligen Faches gerichtet werden. Auf diese Weise galt es, neben der Zeitgebundenheit der Ansätze in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts auch für das mitunter frappierend deutliche Nachwirken thematischer Ein- und Ausblendungen dieser Zeit weit über die Nachkriegsjahrzehnte hinaus zu sensibilisieren. Grundsätzlicher stellte sich durch diese Forschungen die Frage nach der Zeitgenossenschaft auch gegenwärtigen Sprechens und Schreibens über das Mittelalter und der methodischen Herausforderung diese zu reflektieren.

-
- 1 Zu den Anfängen der Abteilung: Andre Gutmann, Zwischen Barbarossa, Gauforschung und Wehrmachtsvorträgen – Hans-Walter Klewitz als Vertreter der Freiburger Mediävistik 1940–1943, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 161 (2013), S. 377–426; ders., Das Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Freiburg im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 163 (2015), S. 301–341.
 - 2 Jürgen Dendorfer (Hrsg.), Erinnerungsorte des Mittelalters am Oberrhein (Schlaglichter regionaler Geschichte, Bd. 4), Freiburg 2017.
 - 3 Jürgen Dendorfer/Heinz Krieg/R. Johanna Regnath (Hrsg.), Die Zähringer. Rang und Herrschaft um 1200 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Bd. 85), Ostfildern 2018.

Es ist deshalb sinnvoll die neue Reihe der „Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters“ gerade mit diesem Band zu eröffnen. Denn die Vertortung gegenwärtiger Mittelalterforschung vor dem Hintergrund der „Mediaevalismen“ des 19. bis 21. Jahrhunderts ist weit über eine antiquarisch-fachgeschichtliche Erkenntnis hinaus von Bedeutung. Sie kann Denkstile und -traditionen aufdecken, die Pfadabhängigkeiten bilden, denen unreflektiert kaum zu entrinnen ist. Ohne ihre Kenntnis laufen auch scheinbar radikale Neuansätze Gefahr durch die Überbetonung bisher vernachlässigter Bereiche und Akzentsetzungen unbeabsichtigt in der Negation die bisherigen Narrative zu bestätigen. Die lange Tradition der kritischen Mittelalterforschung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bietet zahlreiche Hinweise für sich selbst bestätigende Diskussionszusammenhänge; ins Positive gewendet ergibt sich daraus für Mediävisten die Folgerung, das Nachdenken über die Prägungen des eigenen Forschens als Chance für eine neue methodische Bewusstheit, vielleicht sogar für einen eigenen methodischen Zugriff zu begreifen.

Die Landesgeschichte mediaevistischer Prägung bietet sich für ein solches Nachdenken über zeitgebundene Ansätze und deren Stärken und Schwächen besonders an. Die Gründung der Freiburger Abteilung Landesgeschichte steht nicht für sich alleine, sie war eingebettet in einen Aufschwung landesgeschichtlicher Forschungen in der Zwischenkriegszeit, der schon seit längerem intensiv diskutiert wird. Die Bewertungen oszillieren dabei zwischen der ideologischen Engführung des Erkenntnisinteresses und der methodischen Innovation früher interdisziplinärer Zusammenarbeit. Die hier abgedruckten vier Beiträge, die auf Vorträge im Landesgeschichtlichen Kolloquium des Sommersemester 2016 zurückgehen, sollen einerseits die Freiburger Gründungsumstände erhellen, andererseits rahmend Aspekte der übergreifenden Diskussion über die Landesgeschichte dieser Zeit aufgreifen.

Am Beginn steht der Beitrag von Andre Gutmann,⁴ der auf seine Forschungen zum ersten Jahrzehnt des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und dem Gründungsdirektor seines historischen Teils, der Abteilung Landesgeschichte, zurückgreifen kann.⁵ Am 29. Mai 1941 bewilligte das Badische Kultusministerium den Antrag von Hans-Walter Klewitz (1907–1943) zur Einrichtung einer Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar, womit der institutionelle Geburtstag identifiziert wäre. Im November 1941 wurde die Abteilung Landesgeschichte mit einer germanistischen Abteilung für „Mundartforschung“ zu den beiden Säulen des neu gegründeten Instituts für Landesgeschichte. Dem vorausgegangen waren schwere Auseinandersetzungen mit dem Geographen Friedrich Metz (1890–1969) über die Ausrichtung des seit 1931 bestehenden Alemannischen Instituts, womit sich das universitäre Institut als Gegengründung zu letzterem zu erkennen gibt.

4 Andre Gutmann, Das „Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Freiburg“ – Beteiligte, Ideen und Ziele seiner Gründung im Jahr 1941, S. 17–34.

5 Vgl. dazu oben Anm. 1.

An das Reichsinnenministerium gerichtete Denkschriften aus dem November/Dezember 1941 erhellen die unterschiedlichen Vorstellungen von der Ausrichtung landesgeschichtlicher Forschung und Lehre ebenso wie die Animositäten der Beteiligten, neben den erwähnten Hans-Walter Klewitz und Friedrich Metz der Germanist Friedrich Maurer (1898–1984). Auch wenn sich die Erwartungen an die personelle Ausstattung des neuen Instituts nicht erfüllten, lassen sich trotz Kriegszeiten zumindest Bibliotheksetat, Hilfskraftstellen und zwei Bände der Publikationsreihe „Arbeiten vom Oberrhein“ fassen. Wissenschaftlich schärferes Profil gewann die landesgeschichtliche Forschung in Freiburg jedoch erst in der Nachkriegszeit durch den „Freiburger Arbeitskreis“ Gerd Tellenbachs.

Ergänzend zu dieser personen- und institutionengeschichtlichen Sicht wirft Mario Seiler,⁶ ausgehend von seiner einschlägigen Dissertation,⁷ ein Schlaglicht auf den Denkstil von Friedrich Metz und auf dessen wissenschaftsorganisatorische und politisch-praktische Konkretisierung. Im Gegensatz zu dem Mittelalterhistoriker Theodor Mayer habe Metz in Freiburg eine auf „Volk“ und „Kulturraum“ zielende, interdisziplinäre Forschungsrichtung etablieren wollen. Dem in der NS-Raumforschung auch überregional gut vernetzten Metz gelang es 1938 mit der Übernahme des Alemannischen Instituts, seiner Konzeption in Freiburg zum Durchbruch zu verhelfen. Die Gründung der Abteilung Landesgeschichte bzw. des Instituts für geschichtliche Landeskunde ist in dieser Hinsicht zumindest partiell auch als konzeptionelle Gegenbewegung zu verstehen. Die konkreten, politischen Auswirkungen der Metzchen Gutachterstätigkeit seien jedoch nicht eindeutig zu bestimmen. Während er mit seiner Ablehnung der Zwangsumsiedlungen im Elsass kein Gehör fand, zeige seine Denkschrift zur Umsiedlung in Frankreich siedelnder Flamen eine konträre Position. Um die Wirkungsmöglichkeiten von Wissenschaftlern auf politische Entscheidungsträger einschätzen zu können, plädiert Seiler dafür, generationelle Schichtungen und Konkurrenzen, die Entscheidungsspielräume einengen, zu beachten. Das Metzche Wissenschaftsverständnis stehe demnach mit seiner Betonung von „Volk“, „Stamm“ und „Kulturraum“ in gewissem Gegensatz zu einem jüngeren „ethnoradikalen“ und „rassistischen“ Denken bei dennoch grundsätzlicher Zustimmung zu den Plänen der NS-Siedlungspolitik.

Hieran schließt sich der Beitrag von Karl Ditt gut an.⁸ Er gibt einen klar gegliederten Überblick zur Entwicklung der Ansätze der Landesgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ausgehend von einer die Wirtschaft und Gesellschaft hinter der politischen Geschichte entdeckenden Landesgeschichte am Ende des 19. Jahrhunderts wandte sich diese den Determinanten für das Handeln der Einzelnen mehr noch aber des „Volkes“ zu, die mit „biologischem

6 Mario Seiler, Von der „Raritätenkunde“ zur „praktischen Volkstumsarbeit“. Friedrich Metz und die Neuordnung der Landes- und Volksforschung in Freiburg, S. 35–48.

7 Mario Seiler, Uneindeutige Grenzen und die Idee der Ordnung. Der Grenzlanddiskurs an der Universität Freiburg im Zeitalter der beiden Weltkriege, Freiburg i. Br. 2015.

8 Karl Ditt, Die Landesgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Ein Modernisierungsprozess?, S. 49–68.

Erbe“, „Kultur“ und „Siedlungsraum“ beschrieben wurden. Die Politisierung solcher Ansätze in den 1920er Jahren „erweiterte und erhöhte“ den „Stammes- und Siedlungsraum zu einem Kulturraum“, der durch die Verbreitung „materieller Zeugnisse“ ebenso wie durch „das Bewusstsein der Zugehörigkeit einer Bevölkerung zu einem Raum“ erfasst wurde.⁹ Die Landesgeschichte bereitete somit ein konstruktives Raumverständnis vor. Der Fortschritt der Einführung der genannten Größen in die Landesgeschichte habe zum einen darin bestanden, dass über die Intentionen von Personen hinaus „Strukturen“ zur Erklärung des Handelns von Individuen und Kollektiven herangezogen wurden, zum anderen entsprachen die eingeführten „Kollektivgrößen“ wie „Rasse“ und „Stamm“ eher „Wunschbildern von Gemeinschaften als der Realität“.¹⁰ Sie verstellten den Blick auf andere Erklärungen menschlichen Handelns, deren Berücksichtigung dann zu einer „Modernisierung der Landesgeschichte“ beitrug, die als ein „dauerhafter Innovations- und Pluralisierungsprozess“ zu verstehen sei.

Willi Oberkrome¹¹ fragt in seinem Beitrag nach der Erklärung für den Aufstieg der Landesgeschichte vom „Aschenbrödel“ unter den historischen Teildisziplinen im Kaiserreich zu einer der Leitdisziplinen, die ein „integraler Teil der NS- und Vernichtungsfurie“ werden konnte. Er entwirft dazu ein breites Panorama an begünstigenden Faktoren: das Entsetzen über die neuen Grenzziehungen bzw. Gebietsabtretungen nach 1918 und die als defizitär vorbereitet empfundene wissenschaftliche Gegenwehr; die Entdeckung deutschen „Volks- und Kulturbodens“ noch während des Weltkriegs im Osten sowie der parteiübergreifende Konsens einer Förderung der Grenz- und Auslandsforschung auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Nicht zuletzt kam der Blick auf das „Volk“ und seine überzeitlichen kulturellen Prägungen einer weitverbreiteten Kritik am Historismus des späten Kaiserreichs entgegen, die im Aufstieg neuer Fächer, etwa der Soziologie und der Biologie, ihre Entsprechung hatte. Kriegserfahrungen, die deutsche Siedlungsgemeinschaften im Osten stärker ins Bewusstsein rückten, oder die um sich greifende Heimatbewegung gehörten ebenfalls zu den begünstigenden Faktoren für den Aufschwung der Landesgeschichte. Am „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“ mit seinem ersten im Jahr 1935 erscheinenden Band, zeige sich dann wie die Grenzen zu ethnoradikalen Ansätzen zunehmend verschwammen.

Die aus der Ringvorlesung des Mittelalterzentrums hervorgehenden, disziplinär über die Landesgeschichte hinausgreifenden Beiträge fragen dezidiert nach dem Fortwirken von thematischen Schwerpunktsetzungen der fraglichen Jahrzehnte.

Der umfangreiche Beitrag von Hubert Fehr zum Verhältnis von „Archäologie und Volkstumsforschung am Oberrhein“ bildet in diesem Rahmen auch

9 Ditt, Landesgeschichte (wie Anm. 8), S. 65.

10 Ditt, Landesgeschichte (wie Anm. 8), S. 66.

11 Willi Oberkrome, Politisierung und Anwendungsrelevanz. Zum instrumentellen Umbau der Landesgeschichte nach 1918/1919, S. 69–83.

deshalb einen gelungenen Auftakt,¹² weil er dezidiert nach den Wechselwirkungen zwischen der „Landes- und Volksforschung“ und der sich zu dieser Zeit institutionell formierenden Ur- und Frühgeschichte bzw. ihres mittelalterarchäologischen Teils fragt. Fehr kann an der mit großem Aufwand unternommenen, vom Alemannischen Institut finanzierten Ausgrabung des alemannischen Reihengräberfeldes in Mengen eindringlich die institutionellen und personellen Voraussetzungen dieses geschichtspolitischen Großprojekts aufzeigen. Die Interpretationen der Befunde bestätigten das vorgefasste Geschichtsbild der „Alemannischen Landnahme“ am Oberrhein im „Grenzkampf“ gegen römische Okkupation. Die umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit, die die Ausgrabungen begleitete, wurde argumentativ instrumentalisiert, unter anderem um das neue Fach institutionell an der Universität zu verankern und um für die Errichtung eines 1938 eröffneten „Museums für Urgeschichte des Alamannengaus“ in Freiburg zu werben. Mit den „Alemannen“ und dem „Alemannentum“ erfuhr die „historisch-politische“ Semantik „im Vorfeld und während der nationalsozialistischen Diktatur“ eine „Ethnisierung“, die sich dann nach 1945 aus den nationalen germanisch-deutschen Kontexten löste und einen „südwestdeutschen Regionalismus“ begründete.¹³ Ziel der Ausgrabungen in Mengen war es nach ihrem wissenschaftlichen Spiritus rector Georg Kraft einen ersten Schritt im Hinblick auf die künftige Alemannenforschung in einem ungeteilten Oberrhein zu gehen. Ein archäologisch, in „Bodenurkunden“ nachweisbares einheitliches „alemannisches Volkstum“ links und rechts des Rheins sollte die „Einheit der Oberrheinlande“ historisch begründen. Dieser spezifisch expansive Argumentationszusammenhang, der dem Selbstverständnis der Universität Freiburg als Grenzlanduniversität entsprach, zeigt sich auch bei weiteren Themen der historischen Forschung: den Staufern als der im Elsass beheimateten Königs- und Kaiserdynastie und – über den Oberrhein hinausgreifend – (Reichs-)Burgund als vormalig deutschem bzw. germanischen Siedlungsraum im heutigen Frankreich.

Jürgen Dendorfer¹⁴ skizziert ausgehend von einer Rede Hermann Heimpels zu „Friedrich Barbarossa und die Wende der staufischen Zeit“ aus dem Januar 1942 die Instrumentalisierung dieses klassischen reichsgeschichtlichen Themas in der NS-Zeit. Heimpel, Ordinarius an der kurz zuvor eröffneten Reichsuniversität Straßburg, wählte die Stauferzeit als Vortrags- und Forschungsgegenstand im Rahmen der geschichtspolitischen Agenda dieser Jahre, mit der die Zugehörigkeit des Elsass und der Anspruch des Reichs auf östliche Teile Frankreichs untermauert werden sollte. In Straßburg im Jahr 1942 von den Staufern und vom Reich zu sprechen war, wie die Wahl anderer Themen Heimpels in dieser Zeit, deshalb nicht absichtslos. Es fügt sich ein in die politisch

12 Hubert Fehr, „Wohin das Auge blickt, kernalemannisches Land!“ Archäologie und Volkstumsforschung am Oberrhein während der 1930er Jahre ausgehend vom Beispiel des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Mengen im Breisgau, S. 85–154.

13 Fehr, Wohin das Auge blickt (wie Anm. 12), S. 153 f.

14 Jürgen Dendorfer, Die Staufer im Elsass – Bruchstücke einer Forschungsgeschichte zwischen Vereinnahmung und Distanzierung, S. 155–179.

eindeutig konnotierten Konjunkturen der Forschungen zum „Reich“ in diesen Jahren. Im Elsass hatte das Hervorkehren staufischer Geschichte zudem eine besondere Note, da sie in der Affirmation reichsgeschichtlicher Vergangenheit im Reichsland Elsass-Lothringen wurzelte. Die Diskontinuitäten der Forschung zu den Staufern im Elsass nach 1945 könnten sich aus dieser vorausgehenden Vereinnahmung des Themas erklären.

Das ebenfalls im Jahr 1942 erschienene Buch „Burgund. Das Land zwischen Rhein und Rhone“ gab der NS-Oberbürgermeister der Stadt Freiburg Franz Kerber heraus. Wolfgang Freund¹⁵ rekonstruiert das Werben Kerbers um renommierte Autoren, die zu diesem an ein größeres Publikum gerichteten, mit Beiträgen von Dichtern und Wissenschaftlern versehenen Band beitrugen. Die politische Intention der Aufsatzsammlungen, nach dem Zusammenbruch Frankreichs über Elsass und Lothringen hinaus den Blick auf andere, vormals „germanische“ Teile Frankreichs zu richten, sei zwar offenkundig. In den wissenschaftlichen Beiträgen des Burgundbuches selbst aber ist die Tendenz, mit Ausnahme des sich an der Grenze bewegenden Vorworts von Kerber, nicht besonders deutlich zu erkennen. Wer zu dem Buchprojekt beitrug, musste allerdings wissen, in welchem politischen Zusammenhang dieses stand, so Freund.

Der „Raum“, so wurde schon in den bisherigen Beiträgen deutlich, war eine zentrale Kategorie nicht nur der historischen, sondern auch der germanistischen Forschung dieser Zeit. Die Konstruktion von Kulturräumen jenseits bestehender Grenzen konnte revisionistischen oder expansiven politischen Zielen dienen. Dass die angenommenen „Kulturräume“, als Gebiet der Stämme im Reich, auch in der Literaturgeschichtsschreibung zu überspannten Deutungen führen konnten, zeigt Martina Backes.¹⁶ Lange Jahrzehnte nach 1945 war der „Raum“ und insbesondere die „Region“ als Analysekatgorie in der Literaturgeschichte diskreditiert. Plausibel ist dies damit zu erklären, dass sich niemand in die Nachfolge des Wiener Literaturhistorikers Josef Nadler und seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ begeben wollte. Nadlers Deutungen autorenspezifischer stilistischer und erzähltechnischer Eigenheiten als Ausdruck stammeslandschaftlicher Prägungen sind zirkelschlussartige Zuschreibungen, die heute eher zum Schmunzeln verführten, wäre da nicht der rassistische Hintergrund, der in der vierten Auflage (1938–1942) auch in offener antisemitischer Hetze zu Tage tritt. In Freiburg war Nadlers Literaturgeschichte in allen Auflagen vorhanden; als ideologisch unbeeinflusste wissenschaftliche Kategorie kehrte der „Raum“ hier wie anderswo erst zaghaft in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts zurück. Heute sei, so Backes, der Blick auf den „Raum“ für die mittelalterliche Literatur eine erhellende Voraussetzung, da er für die „Produktions-, Rezeptions- und Distributionsbedingungen“ entscheidend sei, allerdings weniger als ein regional verstandener homogener Kulturraum, sondern

15 Wolfgang Freund, „... aus politischen Gründen eine heikle Angelegenheit“. Das Burgundbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1941/42, S. 181–200.

16 Martina Backes, Von Nadlers Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften zur modernen Literaturtopographie, S. 201–215.

der relationale Raum nach dem *spatial turn*, der durch „soziale Bindungen sowie persönliche oder institutionelle Netzwerke markiert wird.“¹⁷

Stefan Seeber¹⁸ wendet sich in seinem Aufsatz exemplarisch der Rezeption Walthers von der Vogelweide im Nationalsozialismus zu. Auch die Waltherrezeption hat eine nationale Vorgeschichte, die bis ins Kaiserreich zurückreicht. Das Umkippen nationaler Lesarten ins „Nationalsozialistische“ vollzog sich mitunter nur graduell. An dem Waltherbuch des Freiburger Schulleiters Conrad Arnold Bergmann zeigt Seeber wie ein Versuch in den ersten Jahren des Nationalsozialismus die eigene Position im sich neu gruppierenden wissenschaftlichen Feld zu bestimmen, scheitern konnte. Die Waltherdeutung des Mediävisten Bergmann, dessen politische Haltung vor 1933 als „katholisch-national“ bezeichnet werden kann, war trotz des Titels seines Buches „Lehrer und Führer des deutschen Volkes“ eher traditionell national mit deutlicher christlicher Emphase. Merklich ist zwar eine Bewegung hin auf den neuen „Denkstil“ der Zeit, die Bergmann vor allem in der eigenen Zusammenfassung seines Buches im Jahr 1934 vornahm. Trotz dieser Anpassungsversuche verlor Bergmann noch im selben Jahr seine Stelle. Sein Walther war zwar „national“, aber nicht „völkisch“, so schließt Seeber.

Abschließend nimmt Fabian Link¹⁹ mit der Burgenforschung ein heterogenes Feld in den Blick, das anders als die frühgeschichtliche Archäologie auch nach 1933 den Sprung zur Institutionalisierung als Fach an den Universitäten nicht erreichte. Das ist bemerkenswert, denn Burgen waren seit dem 19. Jahrhundert geeignete Objekte für eine ideologische Aufladung als Ausdruck des Reichsgedankens oder auch völkisch-germanischer Vorstellungen. Die vielfältige Bedeutung, die den Burgen für die „NS-Kultur“ zukam und die Link nachzeichnet, schlug sich dennoch nicht in größeren wissenschaftlichen Erkenntnissen nieder. Am Beispiel der vom bayerischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert gemeinsam mit lokalen Akteuren betriebenen Rekonstruktion der Burg auf dem Trifels lässt sich zeigen, dass weniger die wissenschaftliche Grabungsdokumentation und der Einsatz eines zeitgemäßen Methodenspektrums als vielmehr die rasche, auch populärwissenschaftliche Verwertung der Ergebnisse Ziel war. Das Werk des Burgenforschers Walter Hotz, der im „Westraum“ des Reiches, vor allem im Elsass, geopolitisch auffällige stauferzeitliche Burgensysteme erkennen wollte, europäisierte in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts älteres Reichdenken. Mit diesem Beispiel, einem von vielen des Bandes für eine nur geringfügig gebrochene Kontinuität von Zugriffen und Themen, die mit terminologischen Anpassungen einhergingen, schließt der Band.

Bleibt am Ende nur zu danken Kollegin Martina Backes, der Mitherausgeberin dieses Bandes für die fruchtbare und anregende Kooperation bei der Organisa-

17 Backes, Literaturgeschichte (wie Anm. 16), S. 214.

18 Stefan Seeber, Lehrer und Führer des deutschen Volkes. Eine exemplarische Studie zur Rezeption Walthers von der Vogelweide im Nationalsozialismus, S. 217–232.

19 Fabian Link, Burgenforschung im NS-Regime: Zwischen völkisch-tribalistischem Regionalismus und germanischem Großreich, S. 233–259.

tion der Ringvorlesung des Mittelalterzentrums und manchen Rat darüber hinaus. Und nicht zuletzt Andre Gutmann für das gewohnt verlässliche Lektorat des Bandes, die Erstellung des Registers und das darüberhinausgehende Engagement.

